

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Larry Coryell & Philip Catherine: The Last Call; Larry Coryell, Philip Catherine (g), Jan Lundgren (p), Lars Danielsson (b), Paolo Fresu (tp); Act/Edel

Dieses in audiophiler Pracht im Rahmen der Reihe „Jazz at Berlin Philharmonic“ aufgenommene Live-Album strotzt vor Geschichte(n). Denn schon 1976 hatten die Gitarristen Larry Coryell und Philip Catherine in dem Scharoun-Bau als Duo für Furore gesorgt. Dass ihr Auftritt vom 24. Januar 2017 dort mit dem sprechenden Titel „The Last Call“ nun vorliegt, ist ein großes Glück. Vor allem für Fans von Larry Coryell, denn der starb wenig später, am 19. Februar 2017, in New York an Herzversagen.

Wie wirkmächtig die Partnerschaft von Larry Coryell und Philip Catherine war, zeigen gleich die ersten Takte ihres Openers. Dürfte doch jeder sofort „Miss Julie“ erkennen, deren mitreißende Erscheinung 1977 maßgeblich dazu beitrug, dass die Studio-LP „Twin House“ der beiden Gitarristen zum durchschlagenden Erfolg wurde. Der lässig groovenden, dabei rhythmisch vertrackten, erinnerungsselligen Ohrwurm-melodie folgt prompt der zweite Track des legendären Albums, „Homecomings“ des unverwechselbaren Philip Catherine, der nun die Führung in den blitzschnell wechselnden Dialogen übernimmt.

Dann verwandeln die beiden betörend fingerfertig Luis Bonfás berühmten Bossa Nova „Manhã de Carnaval“ in eine kleine Kostbarkeit, um sich im Anschluss an Coryells „Jemin-Eye'n“ für neue Begegnungen aufzusplitten. Erst lotet Catherine mit Jan Lundgren am Flügel den Gershwin-Klassiker „Embraceable You“ delikatswingend aus, dann liefert der Bassist Lars Danielsson mit „Bags' Groove“ ebenjenes für Coryells zitatenreichen Saitenzauber. Zum Grande Finale begeben sich alle Mann auf die „Green Dolphin Street“, wobei Paolo Fresu hinzu- und feurig ins Horn stößt. Eine coole Jamsession, die nach fast zehn Minuten in tosendem Applaus endet.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Roberto Negro: Papier ciseau; Roberto Negro (p, kb), Emile Parisien (ss), Valentin Ceccaldi (b), Michele Rabbia (dr, electronics); Label Bleu/Broken Silence

Roberto Negro ist Mitglied einer hochkarätigen französischen Jazzkooperative, deren Flaggschiff das Grand Orchestre du Tricot ist (CD: „Tribute to Lucienne Boyer“). Acht Musiker aus Orléans, ein Autor/Schauspieler und ein Videokünstler aus Orléans bilden das Tricollectif. Zu ihnen stieß als „Eingereister“ der avantgardistische Pianist und Soundtüftler Negro. Das Medizin- und Molekularbiologie-Studium gab er für den Jazz auf.

Um seine ungewöhnliche Biografie kreist alles – wie zuletzt beim Soloalbum „Kings and Bastards“. „Ich bin Italiener, geboren in Turin, meine Eltern waren Unternehmer. Nach dem Krieg machte mein Vater ein Diplom in Agronomie. Dann kam der Wiederaufbau, er war unternehmenslustig, leitete eine Fabrik, die glaube ich Kabel herstellte. Ende der 1970er-Jahre zogen meine Eltern nach Kinshasa.“ Roberto lernte Französisch und hatte einen afrikanischen Klavierlehrer.

Die Klangerzeugung markiert für ihn immer den ersten Kontakt mit der Musik – mal inspiriert von Messiaen und Ligeti, mal von Euro-Disco der Neunzigerjahre und Rhumbas aus Zaire. Mit „Papier Ciseau“ malt Negro seine Kinderstube neu aus. Das Basteln mit Elektronik begann in der Gruppe DaDaDa mit Michele Rabbia und Emile Parisien, 2018 kam ihr fulminantes Debüt. Negro arbeitet mit Klängen wie Matisse mit den Scherenschnitten für „Jazz“ (1947).

Karl Lippegau



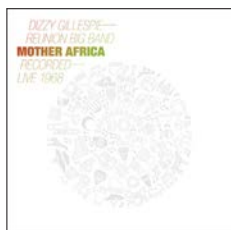
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Fergus McCreadie: Cairn; Fergus McCreadie (p), David Bowden (b), Stephen Henderson (dr); Edition/Membran

Wenn von Schottland die Rede ist, fallen einem die charakteristischen farbigen Karomuster und der Kilt ein, der Wickelrock für Männer. Sicher noch bekannter ist der Dudelsack. Aber nicht nur dessen durchdringender Sound gehört zur Folklore. Auch die keltische Harfe, Flöte, Geige sowie Akkordeon und Gitarre werden für Songs und Tänze eingesetzt, deren Stimmungen zwischen heiter und melancholisch wechseln.

Die Verbindung von traditioneller Musik und Klassik hat in Schottland eine lange Tradition. Auch der Jazzmusiker Fergus McCreadie verweist in Kompositionen und deren Auslegung auf das kulturelle Erbe. Gleichzeitig weisen die Sounds des in seiner Heimat mit zahlreichen Preisen ausgezeichneten Newcomers auch eine Seelenverwandtschaft mit Piano-Trios wie E.S.T. und The Bad Plus auf. Sämtliche Stücke auf „Cairn“ stammen von dem Leader. Für die farbigen Arrangements sorgten auch seine Mitstreiter. Dabei sind Überraschungen vorprogrammiert: Nach den verträumten Piano-Diskursen in „North“, die wie eine meditative Wanderung klingen, folgt das mit einer reizvollen Bassfigur beginnende „Cairn“, das schon einen Vorgeschmack auf das sich darauf aufbauende lebensfrohe Thema gibt. In dem zunächst von McCreadie solo vorgestellten „Jig“ fasziniert die jazzige Auslegung des traditionellen, im angelsächsischen Raum beliebten Tanzes. Dabei absolvieren die Protagonisten im Verlauf faszinierende melodische und rhythmische Abenteuer. Die Gipfeln in den Interaktionen des Pianisten, der, wie auch in „Tree Climbing“, mit hypnotischen Motiven die Aktionen seiner Rhythmiker dramatisiert. Wiederum einen Kontrast dazu stellen Balladen wie „An Old Friend“ dar. Ein vielseitiges Album.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Dizzy Gillespie Reunion Band: Mother Africa; Dizzy Gillespie (tp), Curtis Fuller (tb), James Moody, Sahib Shihab, Cecil Payne (saxes), Mike Longo (p), Paul West (b), Candy Finch (dr) u.v.a.; HGBS Blue (LP)

Das Label MPS, das legendäre Studio zu Villingen im Schwarzwald, die edlen Produktionen mit internationalen Größen – sie gehören zu den Vorzeigekapiteln des Jazz in Deutschland. Nachdem Labelgründer Hans-Georg Brunner-Schwer sein „Baby“ 1983 verkauft hatte, waren die schwarzen Scheiben lange allenfalls noch antiquarisch zu haben. Manches wurde hier und da als CD wiederveröffentlicht, seit einiger Zeit gibt es auch neue Produktionen, peu à

peu erscheinen Titel aus dem Backkatalog als Vinyl, CD, Digital-Download. Daneben existiert aber noch ein Schatz von unveröffentlichtem Material, das nun von den heutigen Betreibern des Studios ausgewertet wird. Ein Teil dieser Aufnahmen kommt jetzt in der limitierten Serie „BlackForestSounds“ heraus – ausschließlich auf Vinyl, nicht digital. Vier Releases pro Jahr sind vorgesehen.

Den Auftakt bildet eine Aufnahme, die nicht im Villingen Studio entstand, sondern live bei den Berliner Jazztagen 1968, wo Dizzy Gillespie mit seiner „Reunion“ Big Band dem Festival einen furiosen Höhepunkt bescherte. Ein Teil des begeisternden Auftritts erschien 1969 bei MPS unter dem Titel „20th And 30th Anniversary“, doch was jetzt nachgeschoben wird, ist keineswegs bloße Resteverwertung, sondern eine willkommene Ergänzung. Gillespie feierte mit einer großen Tour das doppelte Jubiläum seiner Europabesuche von

1937 und 1948 sowie eine „Reunion“ mit einstigen Sidemen, darunter James Moody (Tenor, Flöte) oder Sahib Shihab (Bariton).

Zum ersten Mal hat der Trompeter, der 1946 die erste Bebop-Big-Band gründete, wieder ein funktionierendes Orchester in dieser Stilistik beisammen und kostet dies in einschlägigen Stücken gehörig aus, etwa mit den messerscharfen Bläuersätzen von „Ray's Idea“. Im Kontrast dazu die Standard-Ballade „Yesterdays“ als Feature für James Moody an der Flöte. Die Scheibe beginnt mit einem Medley aus Dizzys Cubano-Bop-Klassiker „Manteca“ und Sonny Rollins' Calypso „St. Thomas“, gefolgt von einem Tribut an Dizzys „Ma“, nämlich „Mutter Afrika“ („M'Bani“). Der klingt nicht wirklich afrikanisch, gibt aber dem mitreißenden Album einen griffigen Titel.

Berthold Klostermann

17. April –
5. Mai 2021

**31/JAZZ
FESTIVAL
BASEL**

offbeat

offbeat-concert.ch
seetickets.ch
(0900 325 325, CHF 1.19/Min.)
Kulturhaus Bider & Tanner
(061 206 99 96)

 **SWISSLOS-Fonds**
Basel-Stadt

 **BASEL
LANDSCHAFT**
SWISSLOS

 **Basler Zeitung**



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Jakob Bro: Uma Elmo; Jakob Bro (g), Arve Henriksen (tp), Jorge Rossy (dr); ECM/Universal

J. Peter Schwalm: Neuzeit; J. Peter Schwalm (p, dr, electr), Arve Henriksen (tp, perc, voice); RareNoise/Cargo

Verblüffend, dass Gitarrist Jakob Bro, Trompeter Arve Henriksen und Drummer Jorge Rossy sich vor den Aufnahmen für „Uma Elmo“ noch nie begegnet waren. Angesichts ihrer schwebenden Klanggespinste mag man es kaum glauben. Denn die atmen eine faszinierend intensive, dabei entspannt fließende Vertrautheit, wie man sie sonst nur von glücklich gealterten Ehepaaren kennt.

Obschon von Bro sämtliche Stücke stammen, bleibt seine zarte Saitenkunst mit delikaten, nur selten angerockten Akzentuierungen zumeist im Halbschatten der sanft und ungemein variabel aufleuchtenden Trompete von Henriksen, die so überzeugend nach Holzblasinstrumenten zu klingen vermag, dass man auf „Housework“ gar eine Bassklarinette zu hören meint. Die traumhaft offenen Strukturen der beiden Melodiker koloriert Jorge Rossy fern konventioneller Agogik hinreißend sensibel, wofür das hymnisch-intensive „To Stanko“ nur ein luzides Beispiel ist. So reiht sich eine Delikatesse an die andere, weshalb man sich schließlich im „Slaraffenland“ wähnt – glücklich und keinesfalls übersättigt von Jakob Bros grandiosen Pastellen.

Dagegen entstand „Neuzeit“ von J. Peter Schwalm in dialogischem Austausch von Soundfiles mit Henriksen, die der Frankfurter Pianist und Klangkünstler zu einem stimmigen Gesamtbild fügte. Neutönerische Piano-Patterns, elektronische Beats und geräuschhafte Elemente verbinden sich mit Henriksens Trompete, die hier spürbar „nordisch“ klingt, zu rauschhaft poetischen Hörabenteuern. Imposant und perfekt komplementär zu „Uma Elmo“.

Sven Thielmann



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Joachim Kühn: Touch The Light; Joachim Kühn (p); Act/Edel

Was ist das? Kühn ohne Kühn? Tatsächlich hört sich die neue Einspielung des Pianisten zunächst ganz untypisch an: das wirbelnde Tastengenie – hier ganz ruhig, zurückgenommen, sozusagen in atmender musikalischer Zen-Haltung. Gänzlich uneitel und weit weg von allen virtuosen Gesten. Ist das Altersweisheit, die das Musikalische von allem Unnötigen befreit? In der Tat geht die Idee für das Album „Touch The Light“ auf Labelchef Siggie Loch zurück. Der hatte Kühn angeregt, doch einmal ein reines Balladenalbum aufzunehmen. „Vielleicht wenn ich neunzig bin“, war Kühns trotzige Antwort. Nun ist es doch passiert.

Allein die Stückauswahl lässt aufhorchen: Da ist das dunkel schreitende Allegretto aus der Siebten von Beethoven, das sich erst allmählich dem lockeren Jazz-Duktus öffnet. Da ist Joe Zawinuls nachdenkliches „A Remark You Made“, aber auch das gassenhauerische „Fever“, das Kühn als staccato-getriebene Humoreske ausbreitet. Daneben hat er Evergreens postiert: „Stardust“ etwa, das einen flugs in eine Art Barpiano-Szenarie versetzt. Da scheint es, als habe Kühn jegliche Berührungängste abgelegt und sich einer Gelassenheit verschrieben, die ansteckt.

Man mag sich Kühn in seinem Haus auf Ibiza vorstellen, wie er am Flügel sitzt und mit den Tasten parliert. Tatsächlich ist das Album dort aufgenommen worden. Die Corona-Situation unterstützte das Sich-vertiefen in die Stücke. 15 Monate lang spielte Kühn so ein Konvolut des Langsamen ein und schickte rund 40 Einzelspuren an sein Label. Jetzt ergeben 13 Stücke ein schönes Destillat. Ganz am Ende steht mit „Peace Piece“ eine klingende Hommage an den unerreichten Meister des balladesken Pianospieles: Bill Evans. Da ist Joachim Kühn endgültig zum Meister des Erzählens geworden.

Tilman Urbach



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

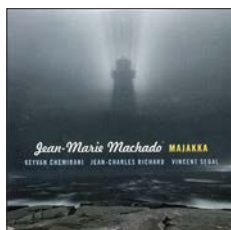
Regener Pappik Busch: Ask Me Now; Sven Regener (tp), Richard Pappik (dr), Ekki Busch (p); Vertigo/Universal

Während der Pandemie entwickeln Musiker allerlei Ideen. Der Element-of-Crime-Sänger Sven Regener etwa beschloss, sich endlich mal wieder seiner alten Liebe intensiver zu widmen – der Trompete. Gewiss kam sie in der Vergangenheit hier und da bei ein paar Element-of-Crime-Songs wohltdosiert zum Einsatz, jetzt drängelt sie sich auf einem kein bisschen verkopften Jazzalbum ganz keck in den Vordergrund.

Dieses Projekt braucht keinen akademischen Überbau, obwohl es Regener schon ernst ist mit dem Jazz. Zunächst spielte er mit Ekki Busch am Klavier Klassiker von John Coltrane, Thelonious Monk und Charlie Parker als Duo. Weil ihren Versionen irgendwie das Salz in der Suppe fehlte, holten sie schließlich den Element-of-Crime-Schlagzeuger Richard Pappik ins Studio und legten als Trio einfach los. Ob Monks „Ask Me Now“, Dizzys Gillespies „Groovin’ High“, Lennies Niehaus’ „Bunko“ oder Paul Websters und Sonny Burkes „Black Coffee“: Etliche Stücke bekommen den Touch eines Gassenhauers. Das macht sie auch für diejenigen zugänglich, die mit Jazz eigentlich nicht allzu viel am Hut haben.

Bei Billie Holidays „Don’t Explain“ übernimmt die Trompete völlig ungezwungen den Gesangspart. Das Schlagzeug zirkelt den Rhythmus mit Besen, das Klavier macht das Gefühl von Verlorenheit perfekt. Dieses impressionistische Kleinod sticht heraus. Insgesamt regiert auf diesem Album allerdings eher die Unbekümmertheit. Die Musiker sind nur sich selbst Referenz. Mit dieser Philosophie erwecken sie Altbekanntes schnörkellos zu neuem Leben. Das kann man mögen oder auch nicht. Anspruchsvolle Connaisseurs langweilen sich vielleicht sogar ein wenig.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Jean-Marie Machado: Majakka; Jean-Marie Machado (p), Keyvan Chemirani (zarb, perc), Jean-Charles Richard (sax, fl), Vincent Segal (cello); La Buissonne/ECM

Jean-Marie Machado ist ein 60-jähriger Franzose mit dem Geburtsort Tanger, der einen spanisch-brasilianischen Impressionismus liebt. Fado-Klänge aus einem Klavier wehen wie aus einem Wintergarten am Meer mit seltenen exotischen Pflanzen hinter beschlagenem Buntglas. „Um vento leve“ entstammt einem Jazz-Lyrik-Projekt über den portugiesischen Dichter Fernando Pessoa. In „La mer des pluies“ wandelt der Pianist solo auf Ravels Pfaden.

Ansonsten hat der iranische Zarb-Trommler Keyvan Chemirani – bekannt geworden durch Louis Sclavis –, der mit Machados Kosmos aus Tango, Fado und Kammerjazz bestens vertraut ist, die zweite Hauptrolle. Seine Perkussion ist so platziert, dass sie eine ebenso melodische Tragweite hat wie etwa das Baritonsaxofon von Jean-Charles Richard, der am Pariser Konservatorium Jazz unterrichtet. Auf „Fiesta nocturna“ war der von Dave Liebman geförderte Bläser 2011 erstmals mit Machado zu hören. Eine eher unauffällige Rolle hat der Cellist Vincent Segal.

Machado besinnt sich auf seine Erzungenschaften als Komponist: Vor 35 Jahren schrieb er bereits eine große Suite für den brasilianischen Perkussionisten Naná Vasconcelos und die Streicher von Radio France. Seinem neuen Album „Majakka“ (finnisch für Leuchtturm) entströmt eine durchgängige Melancholie. Eine ideale Musik für Tanz, Theater oder einfach fürs Hörkino. Eines der aufregendsten Stücke ist der sieben Minuten lange „Gallop Impulse“, dicht gefolgt vom mitreißenden „Outra terra“, das ein wenig an den brasilianischen Gitarristen und Pianisten Egberto Gismonti erinnert.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Frank Wingold: To Be Frank; Frank Wingold (ac-g, el-g); Berthold/Cargo

In dem für Barockmusik-Genießer unverzichtbaren Film „Die Siebente Saite“ fügt der Protagonist seiner Gambe zur Erweiterung des Klangspektrums des Instruments eine weitere Saite hinzu. Ähnlich verfuhr auch Frank Wingold, der seine akustische wie auch seine elektrische Gitarre mit einer zusätzlichen Saite ausstattete. Damit erzielt er bei seinen Solo-Exkursionen mit Titeln aus dem Great American Songbook, Jazzthemen und eigenen Stücken eine nahezu orchestrale Wirkung.

Dabei verzichtet Wingold, der als Professor für Jazzgitarre an der Musikhochschule Osnabrück unterrichtet, auf dem Album „To Be Frank“ bei sämtlichen Improvisationen auf Overdubs. Zudem beruht der exzellente Sound seiner Spielweise darauf, dass er anstelle eines Plektrums seine Finger und Fingernägel einsetzt. Im Presstext erklärt er dazu: „So habe ich, auch wenn ich Melodien spiele, schnellen Zugriff auf alle Saiten. Ob Melodie, Akkorde, polyfone Passagen oder Arpeggios – ich brauche meine Technik nicht zu ändern.“

Das zeigt sich schon in der virtuoson Einleitung von „The Song Is You“ wie auch in der Ballade „Alone Together“. Am besten lässt sich die faszinierende Technik des Gitarristen in dem für seine Repertoireauswahl eher untypischen Stück „Feel Like Funkin’ It Up“ nachvollziehen. Mit diesem Thema animiert die Rebirth Brass Band aus New Orleans bei ihren Auftritten das Publikum zum Tanzen. Auch in Wingolds Interpretation schwingt diese Begeisterung mit, wobei der Gitarrist dem temperamentvollen Song mit einer simultan gespielten Basslinie den richtigen Groove verleiht. Den Ausklang der hervorragenden Einspielung bilden einige Improvisationen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Conni Trieder Trio: Brot und Salz; Conni Trieder (fl, poetry), Lukas Keller (b), Jakob Kammerer (dr), Mareike Hein (voice); nWog/Edel

Der Mut der jungen Kölner Jazzmusikerin Conni Trieder, ihr grafisch ansprechend gestaltetes Debütalbum „Brot und Salz“ allein mit Querflöte, Bass und Schlagzeug zu offerieren, ist zu loben. Lässt sich die Zahl jener Waghalsigen, die dem Jazz solistisch die Flötentöne beibrachten, quer durch die Historie doch an zwei Händen abzählen. Wobei die wenigsten, so hierzulande der hochvirtuose Michael Heupel, auf diesem Instrument wirklich nachhaltig reüssierten.

Nimmt man den Titel dieses erfreulich transparent aufgenommenen Albums ernst, dann kommt man um dessen symbolhafte Bedeutung nicht herum. Denn als gute Gabe stehen „Brot und Salz“ für Gemeinschaft, Wohlstand und Sesshaftigkeit – und sollen gleichzeitig vor bösem Zauber und Verwünschungen schützen. Nun, zumindest Gemeinschaft zeigt sich hier im harmonischen Zusammenspiel dieses Trios, dem der dezent und doch eindringlich trommelnde Jakob Kammerer Halt in Zeit und Raum gibt. Den füllt Lukas Keller mit feintimbrierten, singenden Basslinien hinter Conni Trieders bemerkenswert schnörkellos duftig geblasenen Flötenmelodien, die nur im Höchstdfall der Gefühle auch mal gehaucht werden und deshalb in konventionellem Wohlklang verhaftet bleiben. Der Reiz avantgardistischer Tonbildung, etwa markantes Klappenspiel oder scharfkantige Überblastechiken, fehlt völlig.

Dafür finden sich einige, von Mareike Hein sensibel rezitierte Gedichte der Flötistin zwischen den Tracks, deren Luzidität einen ganz eigenen Charme entfaltet. Zwar könnte man ihrem Poem „Einfältig“ durchaus Gedanken für skeptische Anmerkungen zu diesem insgesamt eindrucksvollen Album entnehmen, doch halten wir uns an eine andere Zeile: „Lieber sitz ich da und staune“.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

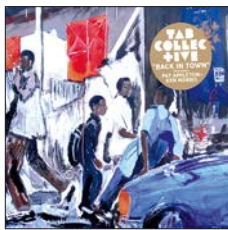
The Lex Jasper Trio & Strings: Lexposure; Lex Harper (p), Frans van Geest (b), Vincent Koning (g), Riverside String Orchestra; Challenge/Bertus

In den Niederlanden zählt Lex Jasper zu den Granden des swingenden Jazz. In seiner sich bereits über ein halbes Jahrhundert erstreckenden Karriere begleitete er amerikanische Jazzmusiker bei ihren Europatourneen, wirkte in diversen Orchestern mit und leitete eigene Bands. Außerdem machte er sich aufgrund seiner originellen Kompositionen und Arrangements einen Namen.

Wie harmonisch in Lex Jaspers Spielweise die Einflüsse von Oscar Peterson mitschwingen, aber sich darüber hinaus auch ein eigenes künstlerisches Profil einstellt, demonstriert er in jedem seiner insgesamt 15 Originals. Für das „Lexposure“-Album wählte Jasper – wie mitunter auch der berühmte Vorgänger – eine Trio-Besetzung mit dem Gitarristen Vincent Koning und dem Bassisten Frans van Geest. Die beiden verleihen seiner Pianistik noch stärkere Tiefe und Ausdruckskraft. Bei den sich niemals in zuckersüßem Schmelz auflösenden Streichereinsätzen demonstriert Jasper sein Gespür für ein ausgewogenes Timing. Vielleicht ließ er sich auch von Arbeitsweisen bekannter Arrangeure wie Henry Mancini und Claus Ogermann inspirieren.

Das beschert dem atmosphärischen Jazz-Walzer „Eccentric And Reclusive“ wie auch dem sanften Bossa-Nova-Thema „Happier Moments“ eine bezaubernde Leichtigkeit. Mit welchem Elan Jasper auch schnelle Stücke interpretiert, zeigt sich in „Pedalex“. In der rasanten Improvisation funkeln dezente Bop-Elemente auf, die in dem Solo des Gitarristen ihre Fortsetzung finden. In anderen Stücken, wie „As The Decade Passed“ und „I Wished I Had Known You Sanny“, reflektiert der Pianist biografische Ereignisse in einprägsamen Melodien. Dabei entpuppt sich Lex Jasper einmal mehr als Romantiker.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

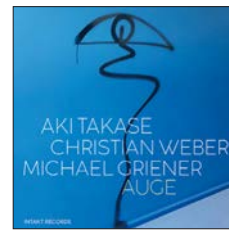
TAB Collective: Back In Town; Roland Neffe (vib), Tino Derado (p), Andreas Lang (b), Emanuel Hauptmann (dr); Gäste: Pat Appleton, Ken Norris (voc), Christian Lohr (perc); Herzog/Soulfood/Believe

Um Coolness ist das deutsch-dänisch-österreichische Quartett TAB Collective, das sich zeitweilig zum Quintett erweitert, nicht bemüht. Es bedient sich mal beim Jazz, mal beim Soul. Sein leicht zugänglicher Sound ist so schön wie zuverlässig – wie ein guter alter Freund. Man lehnt sich an und lässt los. Gleich der Opener „Back In Town“ beschert einen sorglos dahingroovenden Sonntagmorgen-Moment, unterstützt vom in den USA geborenen, in Hamburg lebenden Vokalist Ken Norris.

Für den weiblichen Gesangspart zeichnet die Berliner Pat Appleton verantwortlich, bekannt geworden als Frontfrau von De-Phazz. Dem peppigen „At Midnight“ kann man getrost zweimal nacheinander lauschen – einmal, um Appletons Stimme zu würdigen, ein weiteres Mal, um den Stride-Piano-Anleihen und dem Bass-Intro nachzuspüren. Bei der Ballade „In Your Way“ drosseln die Musiker das Tempo. Das Klavier lässt sich hier feinsinnig vom Vibrafon umgarnen. Streicher tragen in „Where Do We Go From Here“ dazu bei, die Melancholie herauszuarbeiten.

Als „Civility“ entstand, dürfte das TAB Collective Stevie Wonder im Hinterkopf gehabt haben, mit der Intention, Soul zu verjazzen. „Fair Trade Coffee“ schürt dank seines flotten Rhythmus mit jedem Durchlauf ein bisschen mehr den Wunsch, mitzuwippen oder gar zu tanzen. Es wäre aber schade, dabei den zeitdiagnostischen Text aus den Augen zu verlieren, der das Stück erst perfekt macht. Das romantische „In Every Way“ sollte man möglichst mit der oder dem Liebsten im Arm genießen. Wer dafür Sinn hat, wird nicht anders können, als sich der magischen Stimmung hinzugeben.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Takase/Weber/Griener: Auge; Aki Takase (p), Christian Weber (b), Michael Griener (dr); Intakt/HM

Welche Kraft, welche Verve! Schon im ersten, weit intervallig gezackten Motiv im Dreigespann von Klavier, Bass und Schlagzeug wird die Spannung und geballte Energie dieses Trios spürbar. Tatsächlich hat es die aktuelle, unter dem Namen „Auge“ firmierende Formation der japanisch-deutschen Pianistin Aki Takase in sich. Allenfalls locker skizzierte Motive geben hier Steilvorlagen für größtmögliche Freiheit, die die drei gemeinsam ausschreiten. Dabei sind die Musiker in diesem kongenial agierenden Trio nicht nur gleichberechtigt, sondern geradezu aufgefordert, ihre musikalische Individualität einzubringen. Akis Ansage ist so einfach wie einleuchtend: „Ich bin nicht der Boss dieser Band“.

Drummer Michael Griener hat Aki Takase 1982 auf einem Jazzfestival gehört und getroffen. Da war er 14. Inzwischen spielt er seit 20 Jahren regelmäßig mit der Pianistin. Von ihm stammt auch der Tipp, den schweizerischen Bassisten Christian Weber in die Formation zu holen: „Wir luden ihn zu uns ein“, erinnert sich Griener. „Und Aki war von Christians Spiel so beeindruckt, dass sie sofort das Trio vorschlug.“ So funktioniert die Musik fortan als Kollektivimprovisation, als Austausch, der auch hartkantige Auseinandersetzung sein kann. Ein musikantisches Mobile, das seine Gestalt jederzeit verändert. Blitzschnell hin- und hergleitend.

In rasant aufsteigenden Linien des Klaviers, die vom stolpernden Bass und dumpf wirbelnden Schlagzeug begleitet werden. Oft ist das fassbare Motiv flüchtig und wieder verschwunden, bevor es eindeutige Gestalt annimmt. Rundum begeistert die ungeheuer hohe Abstraktionsfähigkeit des Trios. Unter dem Kommando „Open Your Eyes!“ geht es in diesem unwirtlichen musikalischen Gelände vorwärts. „And Your Ears!“, könnte man hinzufügen.

Tilman Urbach